

# Monatsblätter

der

**Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde**

Postcheckkonto Stettin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet

**Inhalt:** Murawski: Der alte Wrangel als Ehrenbürger von Pollnow. — Ludat: Eine ostdeutsche Ortsnamengruppe. — Haas: „Der hölzerne Fürst“. — Urgeschichtliche Fundberichte. — Bericht über die Versammlung am 19. März 1934. — Mitteilungen.

## Der alte Wrangel als Ehrenbürger von Pollnow.

Von Erich Murawski, Stettin.

Am 13. April d. Js. jährt sich zum 150. Male der Geburtstag des Kgl. Pr. Generalfeldmarschalls Friedrich Heinrich Ernst von Wrangel, der 1784 in Stettin geboren und 1877 ebenda in einem Ehrengrab beigesetzt wurde. Unter den vielen Wrangels, die als preußische Offiziere dienten, hat sich gerade die Persönlichkeit dieses Generalfeldmarschalls als besonders volksnah und legendenbildend erwiesen, wofür zugleich auch die heute dem Volke noch geläufige Bezeichnung „der olle Wrangel“ oder „Papa Wrangel“ bezeichnend ist. Daß diese Volkstümlichkeit zugleich eine Gefahr der späteren Verkennung seiner positiven Leistungen als Soldat und Politiker in sich schloß, habe ich an anderer Stelle nachzuweisen versucht<sup>1)</sup>.

Ein gewisser Beweis für die Anerkennung dieser positiven Leistungen eines so eng mit dem Aufschwung des preußischen Heeres und Staates im 19. Jahrhundert verbundenen Mannes sind ohne Zweifel auch die verschiedenen Ehrenbürgerschaften, die ihm von den preußischen Städten Stettin (1846), Berlin (1850), Rathenow, Potsdam, Charlottenburg und Prausnitz in Schlesien (1856) nacheinander verliehen wurden. Beinahe ebenso originell wie die Persönlichkeit Wrangels ist nun aber die Geschichte seiner Ehrenbürgerschaft in der Stadt Pollnow, Kr. Schlawe, in Pommern, über die im Pr. Staatsarchiv zu Stettin ein besonderes Aktenstück vorliegt<sup>2)</sup>.

Der Vater des Feldmarschalls, spätere Kgl. Pr. Generalmajor der Infanterie und Kommandant von Kolberg, Friedrich Ernst

<sup>1)</sup> Papa Wrangel. Anekdoten, Schnurren und Schrollen vom alten Feldmarschall. Gesammelt und herausgegeben von Erich Murawski, Ostseeverlag Stettin, 1. Aufl. 1933, 2. Aufl. 1934.

<sup>2)</sup> Rep. 38 b Pollnow Acc. 12/1933 Nr. 1.

von Wrangel (geb. 7. April 1720, gest. 13. Januar 1805) hatte sich kurz nach seiner am 2. Juli 1773 erfolgten Vermählung mit Sophie Luise Elisabeth, geb. von Below, als er noch Major war, als Schloßgeseffener in Pollnow angekauft. Und zwar erwarb er am 22. Oktober 1773 für 147 000 Rtlr. die alten Glasenappfchen Lehen, nämlich Schloß und Vorwerk Pollnow nebst dem zugehörigen Bauerndorf Sazingen und den Feldgütern Fichtthof und Kaderang, dem Raten zum Forde und der Gerichtsbarkeit über die Stadt Pollnow, dazu das Gut Kochow. Das letztere verkaufte er sogleich weiter, erwarb aber noch das Feldgut Selberg dazu und allodifizierte den ganzen Besitz am 18. Juli 1775<sup>3)</sup>. Hier in Pollnow wurde auch sein ältester Sohn Ludwig (Louis) August Friedrich Ernst von Wrangel — späterer Kgl. Pr. Generalleutnant z. D. — am 22. April 1774 geboren, und ebenso verlebten auch die übrigen Kinder, darunter auch der spätere Generalfeldmarschall, dort einen Teil ihrer Jugendzeit. Der neue Eigentümer legte auch in der Kirche zu Pollnow eine Familiengruft an, in der er selbst nebst seiner Gattin im Jahre 1805 beigesetzt wurde. Daher auch die besondere Anhänglichkeit des greisen Feldmarschalls an Pollnow, der noch als Neunzigjähriger am 9. Oktober 1874 in einem persönlichen Handschreiben an den damaligen Bürgermeister von Pollnow u. a. vermerkt: „... Meine herzinnigliche Theilnahme an Pollnow, wird erst mit meinen letzten Athenzuge erlöschen. — Denn meine theuern heisgeliebten Eltern sind in der dasigen Kirche beigesetzt.“ — Und auch im Jahre darauf fügt er einem formellen Dankschreiben an den Bürgermeister von Pollnow vom 15. April 1875 den handschriftlichen Vermerk hinzu: „In Eurer Kirche wohnen meine theuern Eltern.“<sup>4)</sup>

Aus dem Beileidsschreibenn, das Magistrat und Stadtverordnete nach dem Tode des Generalfeldmarschalls am 6. November 1877 an seine Witwe richteten, geht hervor, daß der Generalfeldmarschall der Stadt Pollnow mancherlei Zuweisungen gemacht hat. So stiftete er nach diesem Schreiben z. B. ein Legat, dessen Zinsen alljährlich am Sterbetage seines Vaters, dem 26. April<sup>5)</sup>, an die Armen von Pollnow verteilt wurden. So hatte er des öfteren unvermutete weitere Geldsendungen für Bedürftige der Stadt überwiesen, z. B. nach dem Sturm auf die Düppeler Schanzen 1864 aus Tondern 30 Taler, „um dadurch Gott zu danken und sein vor dem Sturme abgegebenes Gelübde zu bethätigen“. So erkundigte er sich z. B. auch in einem Handschreiben vom 19. März 1874 nach der übersandten „Liebesgabe“ von 100 Talern, und so galt seine Sorge u. a. auch der in

<sup>3)</sup> Vgl. Brügge mann, „Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Königl. Preußischen Herzogthums Vor- und Hinterpommern“. Des zweiten Theiles 2. Bd. S. 850. Stettin 1784. — Ebenso: Kraß, „Die Städte der Provinz Pommern“, Berlin 1865, S. 306.

<sup>4)</sup> Beide Originalschreiben befinden sich ebenso wie alle anderen in den folgenden Zeilen angeführten in dem unter <sup>2)</sup> genannten Aktenstück im Pr. Staatsarchiv zu Stettin.

<sup>5)</sup> Hier irrt das Schreiben des Magistrats. Es handelt sich um den Sterbetag der Mutter, die am 26. April 1805 in Kolberg verschied.

schlechtem Zustande befindlichen Kirchenorgel, für die er auf Grund eines ihm übermittelten eingehenden Berichts am 9. Oktober 1874 den Betrag von 100 Talern ankündigt, „mit dem Ersuchen, dieses Geld auf sichere Hypothek zu fünf procent anzulegen und die Zinsen alljährlich zum Capital zu schlagen, um dereinst zur Beschaffung<sup>6)</sup> einer neuen<sup>6)</sup> Orgel verwandt zu werden“.

Darum ist es kein Wunder, daß der fürsorgliche Magistrat von Pollnow seinen sicher sehr knauserigen Stadtverordneten den Vorschlag für eine Ehrenbürgerschaft Wrangels und für die mit 50 Talern angelegten Kosten für den Ehrenbürgerbrief in einem Zirkular vom 17. Dezember 1864 mit dem Zusatz schmackhaft zu machen suchte: „Dabei von der Ansicht ausgehend, daß dieser verhältnismäßig allerdings bedeutende Betrag voraussichtlich gewiß durch Zuwendungen des Herrn von Wrangel reichlich ersetzt werden wird.“

Die treibende Kraft für die Verleihung des Ehrenbürgerrechts scheint der damalige Bürgermeister und Appellations-Gerichts-Referendar Brodzina gewesen zu sein, der auch den ganzen Schriftwechsel in dieser Sache jeweils an erster Stelle zeichnete. Der erste Anstoß erfolgte in einem Schreiben des Magistrats vom 15. Oktober 1864 (im gleichen Jahre war durch Kabinetsordre vom 18. Mai 1864 Wrangels Erhebung in den Grafenstand erfolgt), in welchem es nach einleitenden Glückwünschen zur Rückkehr von einer Erholungsreise heißt: „Die vielen erhebenden Beweise von Wohlwollen und Güte, welche Ew. Erzellenz unserer Stadt, der ein wenn auch nur kleiner Teil Ihrer Lebenszeit angehört, durch reichliche Geschenke an Kirche und Arme gegeben haben, die vielen dadurch erfolgten segensreichen Wirkungen, so wie das überaus freundliche Andenken, welches Ew. Erzellenz unserer Stadt jederzeit bewahrt, haben in Verbindung mit Hochderen allgemeinen Verdiensten um Heer und Staat veranlaßt, kraft der uns durch die Städteordnung beigelegten Befugniß und in Übereinstimmung mit dem Stadtverordneten-Kollegium uns die Ehre zu geben, Ew. Erzellenz das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt anzutragen.“ Zugleich wird angefragt, ob der Feldmarschall zur Annahme bereit sei und ob er zur Überreichung des Ehrenbürgerbriefs eine Abordnung empfangen würde. Wrangel antwortet prompt mit einem Schreiben vom 19. Oktober 1864, das offenbar aus der Hand eines Adjutanten stammt und nur von ihm unterzeichnet wurde, daß er annähme, bemerkt jedoch gleichzeitig, daß eine Abordnung ihm zu kostspielig erscheine und daß er es lieber sehen würde, wenn etwa erübrigtes Geld den Armen gegeben würde. Nun wird mit dem „Institut für Schön-Schreibkunst“ Ernst Schütze in Berlin, akademischer Künstler und Hof-Calligraph Ihrer Majestät der Königin von Preußen u. a. Persönlichkeiten, verhandelt, mit dem Erfolg, daß schließlich am 17. Dezember 1864 an ihn der Auftrag zur Anfertigung des Ehrenbürgerbriefs zum Preise von 50 Talern erteilt wird. Obgleich man nach einer vorhandenen Aufstellung von anderen Stellen für derartige Aufträge bis zu 125 Talern aufwandte,

<sup>6)</sup> Im Original unterstrichen!

war schon diese Summe für die kleine Stadt Pollnow mit ihren damals rund 2200 Seelen<sup>7)</sup> recht hoch. Ja, man mußte sich darüber hinaus noch mit einer Erhöhung auf 66 Rtlr. p. Ct. einverstanden erklären, die der Künstler „bei der außergewöhnlichen Ausstattung“ „incl. Emballage“ am 12. Februar 1865 verlangte, als er endlich nach langem Warten das fertige Diplom übersandte. Aber das fertige Werk gefiel und ward nach öffentlicher Ausstellung in Pollnow gebilligt und am 7. März 1865 in Berlin durch eine Abordnung überreicht, die nach einem Beschluß der Stadtverordneten bestand aus dem Bürgermeister Brodzina, dem Stadtverordnetenvorsteher, Kreisgerichtsssekretär Schöll, und dem Stadtverordneten, Maurermeister Reuter. An Reisekosten waren für die beiden Erstgenannten je 40 Taler, für den letzteren 30 Taler bewilligt worden, so daß also insgesamt 176 Taler Kosten in dieser Sache entstanden sind. Die Abordnung wurde sehr freundlich empfangen, zum Mittagessen eingeladen, und berichtete darüber später der Stadtverordneten-Versammlung mündlich. Der offenbar sehr geschäftsgewandte Hof-Calligraph Schüze hatte auch gleichzeitig die Veröffentlichung dieser Ueberreichung in der damaligen Berliner Presse vorgeschlagen, indem er seinem Ueberendungsschreiben vom 12. Februar 1865 den Nachsatz hinzufügte: „Sollte ein HochE. Magistrat vielleicht Betreffs der Uebergabe des Diploms an Erzellenz von Wrangel etwas, etwa durch die Vossische Zeitung oder Spener'sche gratis veröffentlicht zu sehen wünschen, so bin ich hierzu gern bereit.“ Der damalige Magistrat von Pollnow hatte aber wohl die Bedeutung einer derartigen Pressenotiz noch nicht erkannt, denn es findet sich weder in den Akten eine entsprechende Aufforderung an Schüze noch in den betreffenden Blättern der „Vossischen Zeitung“ der erwartete Hinweis.

Nun war es erst recht selbstverständlich, daß man später zu Geburtsstagen und Jubiläen dem Ehrenbürger der Stadt Glückwunschsreiben und -telegramme sandte. Da unterlief dem Bürgermeister Griebelow, der am 12. August 1866 zum 70jährigen Militärdienstjubiläum gratulierte, das originelle Versehen, Pollnow als des Feldmarschalls Geburtsort anzusehen, obwohl damals eigentlich schon jedes Kind wissen mußte, daß diesen Vorzug nur Stettin für sich in Anspruch nehmen konnte. Erst acht Jahre später dementierte Wrangel in einem persönlichen Handschreiben vom 9. Oktober 1874 diesen Irrtum: „Ew. Wohlgeboren sind der Meinung, daß ich in Pollnow geboren bin, dieses ist nicht der Fall, denn in Stettin habe ich zuerst das Licht dieser Welt erblickt.“ Offenbar hat der Bürgermeister den Feldmarschall damals mit seinem ältesten Bruder Ludwig verwechselt, der tatsächlich Pollnow seinen Geburtsort nennen durfte (vgl. S. 50).

Die Stadt Pollnow gedachte ihres Ehrenbürgers nach seinem Tode durch einen Trauergottesdienst in der Kirche, durch eine Trauerparade des Kriegervereins (dem er als Ehrenmitglied ange-

<sup>7)</sup> Bei Kraß, „Die Städte der Provinz Pommern“, Berlin 1865, S. 306 sind für das Jahr 1861 insgesamt 2163 Einwohner angegeben.

hörte und auch 1877 einen von ihm getragenen Ballasch überfandt hatte) und durch Pflanzen einer Wrangel-Eiche. So war die Stadt Pollnow zwar die kleinste unter den Städten, die dem berühmt gewordenen Pommern das Ehrenbürgerrecht verliehen, aber dennoch vielleicht gerade innerlich mit ihrem Ehrenbürger am festesten verbunden.

## Eine ostdeutsche Ortsnamengruppe.

Von Herbert Ludat, Berlin-Mahlsdorf.

Auf ostdeutschem Gebiet, besonders in Pommern und Mecklenburg, begegnen uns zahlreiche Ortsnamen, deren erste Silbe „barn“ lautet und deren Endsilbe ein slavisches Suffix bildet: Barnekow bei Wismar, Barnimslow Kr. Randow, Barnin bei Crivitz (Amt Schwerin), Barnkewitz bei Altefähr Kr. Rügen, Barnow Kr. Rummelsburg i. Pomm. u. a.<sup>1)</sup> Es erhebt sich nun die Frage, deren Lösung auch für die Siedlungsforschung auf dem Gebiet der ostdeutschen Kolonisation nicht ohne Bedeutung ist, ob diese Namengattung deutscher oder slavischer Herkunft ist. Will man sie als deutsch ansehen, so muß man annehmen, daß alle Ortsnamen mit einem besonderen slavischen Suffix gebildet worden sind; wenn sie dagegen aus dem Slavischen stammen, so muß man sie zu dem Stamm urslav. \*, „born-“ poln. „bron-“, nordwestslav. „barn-“ stellen, der in zahllosen Personennamen Verwendung fand, so daß Brückner sagen konnte, in den ehemals pomoranisch-polabischen Landen sei kein „Stamm“ so beliebt wie „barn-“<sup>1a)</sup>. Daß dieser Beliebtheit eine große Häufigkeit dieser Personen- und Ortsnamen auf westslavischem Boden überhaupt entspricht, sollen folgende Belege deutlich machen: auf polnischem Gebiet die Ortsnamen Bromirek  $\leq$  Bronimir + ek, Broniaków, Bronaki, Bronibor, Bronice, Brończyce, Brończyn, Broniew, Broniewo, Broniewice, Broniewiczki, Broniów, Broniki, Bronikowo, Bronkowice, Broniszew, Broniszewo, Broniszewice, Broniszów, Broniszowice<sup>2)</sup>, Bronow<sup>3)</sup>, Bronowice, Bronisz<sup>4)</sup> und

<sup>1)</sup> Die erst in deutscher Zeit mit dem PN Barnim gebildeten Zusammensetzungen wie Barnimskunow bei Warnitz Kr. Stargard (1240 Cunowe, 1248 Cunowe, 1463 Barnymesh konow, vgl. F. W. Schmidt, Die Orts- u. Flurnamen d. Kr. Pyritz ndl. d. Plöne, Balt. Stud. Bd. 24/25, S. 195), Barnimshof bei Binow Kr. Greifenhagen, Barnimshöhe, Schäferei bei Benzin Kr. Stolp und Barnempsbude bei Gollnow (1314 PUB V, 162, vgl. R. Holsten, Die ält. deutschen Flurnamen in Pommern, Balt. Stud. Bd. 35, S. 4) können in dieser Untersuchung nur zur Unterstützung herangezogen werden. Daß Barnimslow nicht als Barnims + lohe aufzufassen ist, zeigt deutlich der älteste Beleg (vgl. S. 34 Anm. 14).

<sup>1a)</sup> A. Brückner, Zur slavisch-deutschen Namenkunde, 3. f. j. Ph. III, S. 5.

<sup>2)</sup> St. Kozierowski, Badania nazw topograficznych dzisiejszej archidiecezyji gnieźnieńskiej, Posen 1914, S. 28.

<sup>3)</sup> F. Miklosich, Die Bildung der slav. Personen- und Ortsnamen, S. 133, wobei allerdings zu beachten ist, daß dieser Name häufig aus dem deutschen Personennamen Brun, Bruno umgebildet ist, wie ältere Belege zeigen, so z. B. Bronów bei Sowina heißt 1288 Brunowo, im 16. Jahrhundert

die zugehörigen Personennamen<sup>5)</sup> Bronisław, \*Bronimir, \*Bron, \*Broń, Bronk, Bronik<sup>6)</sup>, Bronisz, \*Brońka, \*Broniak, Bronita, Bronuta, Bronisława und Bronisl<sup>7)</sup>; auf tschechischem Gebiet vergleiche namen und Branimir, Branislav, Branivoj u. a. m.<sup>8)</sup> als Personennamen, wozu noch einige Beispiele auf sorbischem Gebiet kommen<sup>10)</sup>.

Der Vergleich der oben angeführten Ortsnamen mit diesen auf westslawischem Boden drängt sich auf: ein Barnekow, 1230 noch ganz von Slaven bewohnt<sup>11)</sup>, entspricht einem poln. Bronikowo<sup>12)</sup>, Barnkewitz<sup>13)</sup> etwa einem poln. Bronkowice und Barnow einem poln. Bronów oder Broniów. Bemerkenswert sind die urkundlichen Belege für Barnimslaw<sup>14)</sup> und Barnin<sup>15)</sup>. Trotzdem ist nicht daran zu zweifeln, daß alle Formen des ersteren auf ein Barnislaw<sup>16)</sup>, aus dem nur durch deutschen Umlaut die Formen mit Bern entstanden sein können, zurückgehen, während die heutige Form Barnimslaw durch Einfluß der mehrfach vorkommenden Ortsnamen mit Barnim entstanden sein muß<sup>17)</sup>. Auch die erst spät im 14. Jahrhundert belegten Formen des Ortsnamens Barnin „Bernyn“ erlauben uns,

Bronowo; ein Ort in Kleinpolen Bronowice heißt 1358 Brunowice, 1380 aber Bronowice (Kozierowski a. a. D. S. 29); vgl. auch entsprechende Belege St. Kozierowski, Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej wschodniej Wielkopolski, Bd. I, Posen 1926, S. 38.

<sup>4)</sup> Mikłojich a. a. D. S. 133.

<sup>5)</sup> Vgl. Kozierowski, s. o. Anm. 2.

<sup>6)</sup> Von W. Taszycki, Najdawniejsze polskie imiona osobowe, 1926, S. 67 belegt.

<sup>7)</sup> Vgl. zu den letzten drei Namen Taszycki a. a. D. S. 67.

<sup>8)</sup> Mikłojich a. a. D. S. 36 und Kozierowski a. a. D. S. 29.

<sup>9)</sup> Mikłojich a. a. D. S. 133.

<sup>10)</sup> Bronkow Kr. Kalau, Brankow Kr. Guben (Mucke, Wendische Familien- und Ortsnamen der Niederlausitz, 1928, S. 130) und die Personennamen Bran, Branak, Branik, Branka (ebda. S. 17). Ob allerdings der MN Breniz Kr. Luckau dazugehört (Mucke, S. 130), bleibt zweifelhaft, dagegen ist vielleicht Bredsdorf bei Fürstenberg hierzu zu stellen, da es auf Bronsdorff, Bronsdorf (UB d. Niederlausitz, Bd. I, S. 168) zurückgeht und zu einem MN Bronis passen könnte.

<sup>11)</sup> 1230 „Barnekowe Sclawi sunt, nullum beneficium est“ heißt es im Räteburger Zehntregister (Meckl. UB I, 373 Nr. 375).

<sup>12)</sup> Vgl. A. Brückner a. a. D. S. 5 und derselbe, Z dziejów Słowiańszczyzny północnozachodniej, Slavia occidentalis Bd. V, S. 91. Kühnelt's Deutung, Meckl. Jahrb. 46, S. 23 findet in den Belegen nicht die geringste Stütze.

<sup>13)</sup> 1314 Barnekewiz (PUB V, 197), 1318 Barnekoewiz (PUB V, 412).

<sup>14)</sup> 1243 Barnislaw (PUB I, 328), 1255 Berenslaw (PUB II, 22), 1268 Berenzlaw (PUB II, 197) und Borenslaw (PUB II, 198), 1278 Bernislaw (PUB II, 396), 1289 Berenzlaw (PUB III, 67); vgl. hierzu den MN Barenzlaw (1303, PUB IV, 84), der auf Barnislaw zurückgeht.

<sup>15)</sup> 1362 Bernyn (MUB XV, Nr. 9090), korrigiert aus Barnyn, wie Kühnelt a. a. D. S. 23 bemerkt, 1387 Bernin (MUB XXI, Nr. 11903).

<sup>16)</sup> Vgl. den ersten Beleg von 1243 (Anm. 14).

<sup>17)</sup> Vielleicht hat auch ein aus Barnim (der Kurzform eines MN \*Barni + mir) und Barnislaw kontaminierter MN \*Barnimslaw bei der Umbildung mitgewirkt, der ähnlich entstanden wäre, wie etwa der poln. MN Przemyslaw, der aus einem Przemysl in Analogiebildung zu den häufigen Bildungen auf -slaw entstanden ist (vgl. Taszycki a. a. D. S. 39 Anm. 2).

ihn von einem PN \*Bará abzuleiten<sup>18)</sup>, da es nur wenige deutsche Ortsnamen gibt, die auf ostdeutschem Gebiet ein slavisches Suffix erhalten haben<sup>19)</sup>, abgesehen von der Endung =ow, die aber sicher bei deutschen Ortsnamen meist auf ein deutsches =au, =aue zurückgeht<sup>20)</sup>.

Ferner aber gehören noch zu diesen Ortsnamen: Hohen- und Klein-Barnekom bei Grimmen/Vorpommern<sup>21)</sup>, Barnewitz bei Danzig, dessen früheste Namensformen Bargneuiß<sup>21a)</sup>, Bargnie-wicz<sup>21b)</sup>, Barnegneuiß<sup>21c)</sup> lauten und den ich darum aus einem PN \*Barni + gniew ableiten möchte<sup>22)</sup>, Barnkewitz bei Bergen a. d. Rega, das 1318 als Barnekeviße<sup>22a)</sup> erscheint, ein 1275 genanntes Barneslavendorp<sup>23)</sup>, Barnutize auf Rügen (1314 genannt), dem ein PN Barnuta (poln. Bronuta) zu Grunde liegt, und schließlich der Name des Landes Barnim in der Provinz Brandenburg, das vielleicht seinen Namen von dem damaligen Besitzer Barnem<sup>24)</sup> oder einem unbekanntem Gaufürsten erhalten hat; hier liegt eine Kurzform des PN \*Barnimir (poln. \*Bronimir) zu Grunde<sup>25)</sup>. Zweifelhaft bleibt die Zusammenstellung dieser Namen

<sup>18)</sup> Barnin gehört zu einem PN \*Bará, wie Lehnin zu einem PN \*Leń (vgl. H. Ludat, Der Name des Klosters Lehnin in Brandenburg, 3. f. sl. Ph. X S. 365 ff.). Kühnells Deutung (a. a. D. S. 23) ist unrichtig. Über die Verwendung des Suffixes -inu vgl. Miklošič a. a. D. S. 126.

<sup>19)</sup> Curjmanns Arbeit, Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen Kolonialgebiet, Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde Bd. 19 (1912), S. 91 ff. nennt einen solchen Namentypus nicht einmal.

<sup>20)</sup> Lindenow: Lindenau mehrfach vorhanden (vgl. Curjmann a. a. D. S. 133 Anm. 17), viele Orte Lindow (Curjmann a. a. D. S. 134), Mönchow: Mönchau (ebda. S. 167 Anm. 2), und Fürstenau, für das es zahlreiche Belege Vorstenowe usw. (ebda. S. 171 Anm. 5—11) gibt. Über die Entstehung der Endung =iz bei west- und ostelbischen PN aus deutschen PN aus dem Gen. sg. vgl. Hey, Slav. Siedlungen im Rgr. Sachsen, 1893, S. 48 Anm. 1. Vgl. über diese Bildung Solmsen = E. Frankel, Indogerm. Eigennamen als Spiegel der Kulturgesch., 1922, S. 67 f.

<sup>21)</sup> Vgl. die Belege zu 1280 „Wendischen Barnekowe“ (PUB II, 439) und 1283 (PUB II, 489). Bemerkenswert auch hier die Form Wenedischen Bernecowe (PUB VI, 352) und der Familienname Bernekow (1307, PUB IV, 421).

<sup>21a)</sup> 1220, Pommerellisches UB, S. 17 Nr. 18.

<sup>21b)</sup> 1245, ebda. S. 74 Nr. 87.

<sup>21c)</sup> 1279, ebda. S. 265 Nr. 309.

<sup>22)</sup> Die Formen Bargneuiß können durch Dissimilierung der beiden n bei der entstandenen Konsonantenhäufung (Barngnewitz) erklärt werden.

<sup>22a)</sup> PUB V, 415.

<sup>23)</sup> PUB II, 311; der PN gehört zu dem PN Barnislaw. Ob der Ort mit Bassendorf bei Grimmen identisch ist, bleibt fraglich; vgl. F. Kohls, Die Orts- und Flurnamen des Kr. Grimmen, 1930, S. 40.

<sup>24)</sup> Die Chronica Marchionum Brandenburgensium (hg. v. Sello, FFBG Bd. I, S. 121) berichtet, daß die Markgrafen Johann I. und Otto III. „a domino Barnem terras Barnonem, Teltowe et alias plures obtinuerunt“. Daß dieser Fürst Barnem nicht mit dem Pommerherzog gleichen Namens identisch ist, hat mit überzeugenden Gründen zuletzt H. Lüpkе ausgesprochen (Die Templerkommende Tempelhof, Teltower Kreiskalender, 1933, S. 13). Der erste urkundliche Beleg für das Land Batnim: 1232 Kiedel, Codex diplom. Brandb. XI S. 1.

<sup>25)</sup> Vgl. zu dieser Bildung Taszycki a. a. D. S. 46: Mściw : Mści + woj; Myślim : Myśli + mir; Sulim : Suli + mir.

mit denen zweier bedeutender Orte im Lande Barnim: der einstige Mittelpunkt *Bernau* tritt 1296 zum ersten Male urkundlich unter dem Namen „*Bernow*“<sup>26)</sup> auf, zwanzig Jahre später aber als „*Barnow*“ und „*Barnow*“<sup>27)</sup>. Wahrscheinlich ist der Name von dem deutschen PN *Bern* oder einem Appellativum abzuleiten<sup>28)</sup> und die Endung =ow auf au, aue zurückzuführen<sup>29)</sup>, ganz sicher jedoch entscheiden läßt sich das nicht<sup>30)</sup>. Der andere bedeutende Burgort ist *Werneuchen*, der bis zum Ende des 14. Jahrhunderts regelmäßig als *Warnowe*<sup>31)</sup> in den Urkunden erscheint; auch hier läßt sich nur eine vage Vermutung aussprechen, denn es kann auch das slavische Wort: urslav. \*vorn, poln. vron für Kabe vorliegen, das in zahlreichen Personen- und Ortsnamen auf dem ganzen slavischen Gebiet enthalten ist<sup>32)</sup>. Bestimmt aber gehören zu den besprochenen Ortsnamen noch die Fischerdörfer *Gr. und Kl. Barnim*<sup>33)</sup> auf dem Barnim, *Barnewitz Kr. Westhavelland*<sup>34)</sup>, *Barnitz* bei *Dannenberg a. d. E.*, *Gr. und Kl. Barnitz Kr. Stormarn-Holstein*, möglicherweise der erst neuere Name *Barnicks hof*<sup>35)</sup> bei *Arnswalde*, und vielleicht auch *Bernikow Kr. Königsberg i. d.*

<sup>26)</sup> Riedel VIII, S. 186.

<sup>27)</sup> Riedel XII, S. 68 f.; allerdings nur abschriftlich überliefert. Die Herkunft des Ländernamens Barnim von einem PN (adjektivische Bildung auf -it steht in Brandenburg isoliert da (vgl. H. Ludat, Die Namen der brandenburgischen Territorien, FBW Bd. 46, S. 174). Entsprechende Bildungen sind: Thüringen, Dithmarschen, Lothringen (vgl. Solmsen-Fraenkel a. a. O. S. 40 f.). Eine Herleitung des Namens Barnim von den unbedeutenden Fischerdörfern *Gr. und Kl. Barnim* ist abzulehnen.

<sup>28)</sup> Vgl. Förstmann-Jellinghaus, Altddeutsches Namenbuch, 3. Aufl. Bd. I, S. 394.

<sup>29)</sup> S. o. S. 55 Anm. 20.

<sup>30)</sup> Das Wappen der Stadt, ein Baum, unter welchem ein Bär steht, darüber der märkische Adler, beweist nichts. Vgl. Fidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg, Bd. I, 2, 1857, S. 1, der diesen Namen *Bernau* zu *Barnim* und anderen Ortsnamen vom gleichen Stamm stellt (S. 2). Bemerkenswert ist dabei noch, daß 1300 ein „dominus Baldewinus de *Barnow*“ (PUB VI, 402) genannt wird. Wegen der Form *Bern* (1296!) vgl. die Belege zu *Barnimslow* seit 1255 in Anm. 14 und den Wandel von ursprünglich *Warnow* zu *Werneuchen*.

<sup>31)</sup> Zuerst 1249 Riedel X, 205. Der Übergang von b zu w ist nicht ungewöhnlich. Vgl. z. B. bei dem schles. PN *Braunau* (1290, Schles. Reg. Nr. 2141), der 1310 und 1326 als *Wronaw* bzw. *Wronow* (ebda. Nr. 3121 bzw. 4492) erscheint.

<sup>32)</sup> Vgl. die Belege bei Miklošič a. a. O. S. 45, 139 und 338: z. B. poln. *Wronów*, tschech. *Vranov*. Dagegen gehört wahrscheinlich das ganz ähnlich wie ein *Barnkewitz* von dem PN \**Barnik* (poln. *Bronik*) gebildete *Barnkewitz* bei *Altenkirchen auf Rügen* (1318 *Barnekeviže*) zu einem von *Koźierowski* (*Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej wschodniej Wielkopolski*, Bd. II, S. 250) ermittelten poln. PN \**Wronik*, der pom. \**Varnik* lauten würde.

<sup>33)</sup> *Gr. Barnim* zuerst 1375 (Landbuch Kaiser Karls IV., hg. v. Fidicin, S. 68) als *Barnim*, *Kl. Barnim* 1300 „parva *Barne*“ (Riedel XII, 413).

<sup>34)</sup> 1315 *Bornewitz* (Riedel VIII, 214), 1335 *Barnewitz* (Riedel IX, 32).

<sup>35)</sup> Ein Hof zu *Neuwedel* (Neumark); vgl. Berg haus, Landbuch der Mark Brandenburg Bd. III, S. 488. Vgl. zur Namenbildung S. 53 Anm. 1.

Neumark<sup>36)</sup>, während die Barnimorte Börnicken bei Bernau<sup>37)</sup> und Bernöwe<sup>38)</sup> bei Liebenwalde, Bornim<sup>39)</sup> bei Potsdam (trotz seiner scheinbar echten slavischen Endung!) und Börnicken bei Nauen<sup>40)</sup> nicht slavischen, sondern zweifellos deutschen Ursprungs sind. Für Börnicken finden wir Entsprechungen in Börnecke Kr. Blankenburg, Kr. Oschersleben und sogar in Ostflandern<sup>41)</sup>, und ebenso für Bornem, das zu den deutschen Ortsnamen Bornheim, Bornhem, Bornem, Bornum<sup>42)</sup> gehört<sup>43)</sup>, während Bernhövde zu Bernhaupten (vgl. Bornhövde : Bornhaupten) zu stellen ist. Der Ort Berneuchen in der Neumark verdankt sicherlich einer Übertragung von Bernau seinen Namen<sup>44)</sup>, wie Berlinchen-Neumark gewiß seinen Namen von Berlin erhalten hat<sup>45)</sup>. Außerhalb des ehemaligen pomoranischen Sprachgebiets entsprechen den aufgezählten Ortsnamen Bronau Kr. Guhrau-Niederschlesien, Broniez bei Rosenbergs-Oberschlesien, Braniz Kr. Leobschütz, Braniz Kr. Pleß, Bronikowen Kr. Sensburg-Ostpr., Bronacken Kr. Oleško, Bronkow Kr. Kalau, Brankow Kr. Guben, Brohne oder Brahne bei Baugen, Braniz Kr. Kottbus, zwei unbekannte Orte Bronyk<sup>46)</sup> und Bronysjowiz<sup>46a)</sup> und vielleicht das obenerwähnte Bremsdorf bei Fürstenberg, wozu noch viele in den uns geraubten Gebieten kommen, z. B. Broniz Kr. Filehne, Bronislaw Kr. Schroda und Kr. Strelno, Bronislawki Kr. Gostyn u. a. m., abgesehen von den weiteren zahlreichen polnischen

<sup>36)</sup> 1270 Bernecowe (Riedel VII, S. 243), das gut zu einem Barnekow und poln. Bronikowo passen könnte; wegen der Form Bern- vgl. S. 56 Anm. 30.

<sup>37)</sup> 1300 Borneke (Riedel XII, S. 413).

<sup>38)</sup> Ältere Belege bei Fidicin, Territorien Bd. I, 2. Teil, S. 41: Bernovete, Bernhoffde, Bernhövde, auch Bernheide und erst in neuerer Zeit Bernöwe, woraus der eindeutige deutsche Ursprung erhellt.

<sup>39)</sup> 1286 Bornem (Riedel XI, S. 9) u. a. m.; schon 1265 Theodericus de Bornem (Riedel XI, S. 6).

<sup>40)</sup> 1355 Bornike (Riedel VII, S. 203).

<sup>41)</sup> Förstemann = Selinghaus Bd. I, S. 600 f.

<sup>42)</sup> Ebda. S. 602.

<sup>43)</sup> Vgl. zuletzt W. Gley, Die Besiedlung der Mittelmark usw., 1926, S. 86, bei dem aber sonst hinsichtlich der Ortsnamen, besonders auch der mit „Barn“ gebildeten größte Verwirrung herrscht; seine slavischen Erklärungen sind meist wertlos (vgl. M. Wasmer, 3. f. slav. Phil. Bd. VI, S. 479).

<sup>44)</sup> Vgl. Fidicin, Territorien I, 2, S. 2; Nowe Bernowe, Bernow, Newenbernow lauten die frühesten Namensformen. Vgl. darüber in M. Wasmers Besprechung der von H. Wittlinger, Untersuchungen zur Entstehung und Frühgesch. d. neumärk. Städte, 1932, unrichtig wiedergegebenen Namensklärungen in 3. f. sl. Phil. X, S. 450.

<sup>45)</sup> Vgl. v. Nießen, Die Gründung von Berlinchen, Festgabe zum 650. Gründungstag von Berlinchen, 1928, S. 8.

<sup>46)</sup> Ausstellungsort einer Urkunde Markgraf Sigmunds für die Neumark (1381 Okt. 27, Riedel XVIII, S. 235). Da Sigmund am 23. Okt. noch in Landsberg a. d. Warthe urkundet, kann sich der fragliche Ort nicht weit davon befunden haben; jedenfalls kann er kaum auf pomoranischem Gebiet in der nördlichen Neumark gelegen haben. Eine noch nähere räumliche Bestimmung durch eine zeitlich naheliegende Urkunde nach dem 27. Okt. ist leider nicht möglich.

<sup>46a)</sup> Ausstellungsort einer Urkunde des Bischofs Heinrich v. Breslau (Schles. Reg. Nr. 3805).

und tschechischen Ortsnamen. Bemerkenswert muß noch werden, daß der Name der Stadt Brandenburg a. d. Havel zweifelsfrei deutschen Ursprungs ist, zumal da sich aus den ältesten Namensformen<sup>47)</sup> auch nicht der geringste Anhaltspunkt für die erst spät erfundenen Ableitungen aus slav. „branny bor“ oder einem BN Branibor oder einem poln. Sgorzelcia<sup>48)</sup> erbringen läßt. Sogar die Inschriften auf den Münzen der slavischen Herrscher des 12. Jahrhunderts lauten durchweg Brandeburg, Brandenburg und ähnlich, nie aber Branibor!<sup>49)</sup> Von deutscher Seite hat man das Märchen von der slavischen Herkunft des Namens schon oft abgetan.

Bei dieser Zusammenstellung ist nun vor allem auffällig, daß alle Namen echt slavische Endungen tragen und in ihrer Bildung, wie wir gesehen haben, genau zu anderen slavischen Ortsnamen in den heutigen slavischen Ländern stimmen. Ferner stehen den aufgeführten zahlreichen „Barn“-Orten nur drei auf ostdeutschem Gebiet gegenüber, die mit einer deutschen Endung gebildet sind<sup>50)</sup> und die wahrscheinlich auf den deutschen BN Bern<sup>51)</sup> oder wie Barneberg bei Schönungen und Barnstedt bei Quersfurt auf die mnd. Wurzel barn von brennen<sup>52)</sup> zurückgehen. Die Ortsnamen mit „Bran“, abgesehen natürlich von den deutlich als deutsche NN kenntlichen Bildungen mit Brand, Brant<sup>53)</sup>, sind nicht zahlreich und finden sich mit deutscher Endung nur in Westdeutschland<sup>54)</sup>. Ebenso gibt es auf ostdeutschem Gebiet außer Bronsdorf bei Warmbrunn=Schlesien und dem genannten Bremsdorf, das auf ein älteres Bronesdorff zurückgeht, keine Ortsnamen mit „Bron“ und einer deutschen Endung,

<sup>47)</sup> Vgl. Förstemann = Jellinghaus Bd. I, S. 566.

<sup>48)</sup> D. Tschirch hat in „Brandenburgia“ V, S. 277 diese späten Erfindungen besprochen.

<sup>49)</sup> Über die Münzen der brandenburgischen Fürsten zuletzt Gumowski, Zabytki mennicze ksiąząt braniborskich z XII wieku, Slavia occ. Bd. VI, S. 183 ff.; vor allem müßte man doch die Namensform Branibor oder ähnlich bei der von Gumowski S. 198 besprochenen Münze des von ihm kritiklos idealisierten Jaga von Miechów (vgl. ders., Sprawa braniborska, Slavia occ. Bd. VII, S. 91 ff. und Bd. VIII, S. 160 ff.) erwarten. Die Erklärungen Gumowskis sind nur Ausflüchte, wie er überhaupt alles ihm Unbequeme mit bewundernswerter Schnelligkeit übergeht.

<sup>50)</sup> Barnstorf bei Rostock, Barnstorf Kr. Wustrow-Mecklenburg, Barning (bei Röslin, Pommern), zu denen auch Barneck bei Leipzig gehört, das 1437 Borneck, 1438 Bornecke heißt und deutscher Herkunft ist (Förstemann = Jellinghaus Bd. I, S. 600 f.). Die Deutung Heys (a. a. O. S. 225) aus altf. borno ist m. E. keineswegs gesichert.

<sup>51)</sup> J. B. 1286 als Bernstorp (bei Rostock) MNB III, Nr. 1876, also genau so lautend wie Bernstorf bei Grevesmühlen, das in mittelalterlichen Urkunden Bernardestorp (MNB I, 471 und II, 785) lautet; vgl. andere Orte Bernsdorf.

<sup>52)</sup> Vgl. Förstemann = Jellinghaus Bd. I, S. 368.

<sup>53)</sup> Ebda. S. 566.

<sup>54)</sup> Branneke/Westfalen, Branscheid/Rheinland, Bransrode bei Eichwege, Bransel/Westfalen. Letzteres geht nach den älteren Belegen bei Förstemann = Jellinghaus Bd. I, S. 562 auf die mnd. Wurzel bram „Besenginst“ zurück, wie auch der NN Brantrop/Bochum. — Eine Ausnahme allein bildet Brandorf Kr. Meseritz (Schles. Reg. 3255, anno 1312), das eher deutsch als slavisch sein dürfte.

sondern nur mit slavischem Suffix. Die beiden Orte Bronsdorf können natürlich zu den zahllosen deutschen Bildungen mit Bron, wie Bronn, Bronnbach, Bronnhaupten, Bronsfeld Kr. Schleiden=Eifel, gehören, sie können aber auch von der Kurzform eines slavischen Personennamens (poln. Bronisz) abgeleitet sein<sup>55</sup>). Ausschlaggebend für die Frage der sprachlichen Zugehörigkeit dieser Namensgruppe aber ist die Feststellung, daß wir in Ostdeutschland „Barn“-Orte nur auf dem ehemals pomoranisch=polabischen Sprachgebiet finden<sup>56</sup>), während andererseits hier außer den „Bron“-Namen deutscher Herkunft, die den westelbischen entsprechen, und Brönkow Kr. Grimmen<sup>56a</sup>), keine solchen slavischen Bindungen vorhanden sind, da diese sich nur auf polnischem und sorbischem Siedlungsgebiet zeigen. Auch das Vorkommen der Ortsnamen auf „Bran“ östlich der Elbe ist höchst bezeichnend: das sorbische Gebiet der Lausitz<sup>57</sup>) und die in tschechischer Nachbarschaft befindlichen Teile Oberschlesiens allein gestatten eine Namensform „Bran“<sup>57a</sup>). Alle Argumente zusammen genommen scheinen mir doch ein gesichertes Ergebnis zu gewährleisten: Es handelt sich bei den behandelten Ortsnamen um slavische Bildungen, die uns in ihrer geographischen Verteilung ein deutliches Bild von dem ehemaligen Siedlungsgebieten der slavischen Stammesgruppen auf ostdeutschem Boden vermitteln und zugleich an einem sprachwissenschaftlich bedeutsamen Problem die Unhaltbarkeit der These von der „Einheit der lechitischen Stämme“ offenbaren<sup>58</sup>). Für

<sup>55</sup>) Vgl. Miklosich a. a. O. S. 36: poln. Bronisz, tschech. Braniš; Mucke, S. 18. Zu solcher Bildung vgl. Curschmann a. a. O. S. 154, wo viele Belege dafür vorhanden sind.

<sup>56</sup>) Auch die S. 53 Anm. 1 genannten zusammengesetzten Bildungen mit dem PN Barnim, die bekanntlich erst aus deutscher Zeit stammen, können in diesem Zusammenhange erwähnt werden. Sie liegen gleichfalls in dem bezeichneten Gebiet. Auf poln. oder sorb. Sprachgebiet hätte der Name \*Bronim gelaute. — Barnitz bei Meißen geht auf Barnitz (1190), Parmicz (1359) (bei Hey a. a. O. S. 145) zurück und Barneck bei Leipzig liegt wahrscheinlich der deutsche NN Börnicke (s. Anm. 50) zu Grunde. — Auch der schlesische Ort Neu-Barnitz Kr. Militsch kann nicht als Gegenbeispiel angeführt werden, da der Name auf Bernica zurückgeht (vgl. Rnie, Alphab. statist.-topogr. Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte usw. in Schlesien, 2. Aufl. 1845, S. 19).

<sup>56a</sup>) 1322 Bronekowe (vgl. Rohls a. a. O. S. 16) geht gewiß auf den PN Brun zurück; vgl. Bronkowo oder Brunkowo (Kozierowski, Badania nazw topograf. na obsz. dawn. zachodniej i srodkowej Wielkopolski, Bd. I, Pojen 1921, S. 70) und die o. S. 53 Anm. 3 genannten Beispiele. Brono neben Bruno schon bei Thietmar v. Merseburg VI, 3; vgl. auch die nd. Form Brönswik für Brunswik (Chr. Sarauw, Niederdtisch. Forschg. I, Kopenhagen 1921, S. 52, 221, 236 f.) mit den älteren Belegen.

<sup>57</sup>) Vgl. Mucke a. a. O. S. 17 die PN Bran, Branak usw. als Nebenformen zu Bron usw.

<sup>57a</sup>) Aber auch Polen weist einige Bran-NN auf (St. Polski Geogr. I, S. 352).

<sup>58</sup>) Vgl. F. Lorenz, Das gegenseitige Verhältnis der sogenannten lechischen Sprachen, Arch. f. sl. Phil. XXIV, 1902, S. 1 ff.; dagegen traten besonders Nitsch (Stosunki pokrewieństwa języków lechickich. Materjały i prace Akad. Umiejt. t. III, Krakau 1903, S. 1 ff., und Dialekty języka polskiego. Język polski i jego historia z uwzględnieniem innych języków na ziemiach polskich in Encyklopedia polska, Bd. III, Abt. III, 2. Teil,

das uns hier vor allem interessierende Gebiet, Pommern, bleibt festzuhalten, daß lediglich die Ortsnamen mit „Barn“ slavischer Herkunft sein können<sup>59</sup>).

### „Der hölzerne Fürst.“

Von U. Haas, Stettin.

Von Johann Seckerviz, Professor der Poesie an der Greifswalder Universität und Verfasser der *Daneidum libri quatuor* 1581 und der *Pomeraneidum libri quinque* 1582, berichtet Jak. Heintr. Balthasar in der „Sammlung zur Pommerischen Kirchen-Historie, Under Theil“ im „Leben Knipstrows“ (Greifswald 1723) S. 350 folgenden Schwank, der auch in Vanselow's Promptuarium (1735) S. 497 f. aufgenommen ist.

„Magister Johannes Seccervitius überreichte einmahls im Nahmen der Universität dem Pommerischen Herzoge Philippo (I.) eine Supplic, worinn er um einige Bau-Materialien zu dem hauffälligen Juristen-Hause anhielt. Dieser ohnedieß gutthätige Fürst erklärte sich alsbald, er wolte das verlangte Holz, Steine und Kalk zu dem vorhabenden Bau schencken, jedoch mit dem Beding, wenn er (der Supplicand) sogleich ex tempore sich vor diese Wohlthat in Poetischen Reimen bedanken würde. Worauff dieser ohne einiges Bedencken seine Gedanken in folgenden Versen ausließ:

Ligneus es Princeps, quia lignea dona dedisti;  
aurea si dederis, aureus esse potes.

Du bist ein hölzern Fürst, du wilst nur Holz vergönnen;  
wär dein Geschenk von Gold, könt man dich gülden nennen.  
(Die deutsche Übersetzung ist von Vanselow hinzugefügt worden.)  
Diese Poetische Trenheit gefiel nun dem Herzog so wohl, daß er über die versprochene Bau-Materialien auch ein ziemliches an Gelde schenkte.“

Zur Sache bemerkt Kosgarten (Gesch. der Universität Greifswald I S. 222): „Seckerviz bewohnte in Greifswald das Eckhaus in der Pferdestraße, an der Ecke dieser Straße und der Popenstraße, welches eigentlich den Juristen gehörte; Herzog Ernst Ludwig ließ es für Seckerviz ausbessern.“ An der Tatsache selbst ist also wohl nicht zu zweifeln. Daß Balthasar, der als seine Quelle Jakob Gerschow: *annales facultatis Philos.* nennt, den Herzog Philipp I. († 1560), Kosgarten — wahrscheinlich richtiger — den Herzog

Krakau 1915, S. 238 ff.) und Kozwadowski (Stosunek języka polskiego do innych słowiańskich, in *Encyklopedia polska*, Bd. II, Krakau 1915, S. 45 ff.) für die lechitische Spracheinheit ein, die Tymieniecki sogar zur Grundlage seiner historischen Theorien machte (Spoleczeństwo Słowian lechickich, Lemberg 1928); vgl. dazu die ausgezeichneten Ausführungen U. Brückners (3. f. sl. Ph. VI, 1930, S. 311 ff.), die die Unhaltbarkeit des Terminus und des Begriffs „lechitisch“ überzeugend dartun.

<sup>59</sup>) Selbstverständnis wird dadurch die slavische Herkunft eines DN wie Borntin (1224 Burrentin, PWB I, 167), der zu einem BN \*Boreta, poln. Borzeta (vgl. Taszycki a. a. O. S. 66; gebildet aus abg. boru vgl. Miklošič a. a. O. S. 35 f.) gehört, nicht in Frage gestellt.

Ernst Ludwig (†1592) als Spender namhaft macht, mag auf einem Versehen der einen oder anderen Quelle beruhen.

Aber ob das angeblich von Seckewitz extemporierte Distichon auch wirklich originale Stegreifdichtung des Greifswalder Professors gewesen ist? Unter den Sagen von dem schlesischen Berggeist Rübezahl berichtet Grässe (Preuß. Sagen II Nr. 279) eine Sage, nach der ein Fleischergehilfe von Rübezahl einen hölzernen Regal zum Geschenk erhielt, der sich hinterher in einen goldenen Regal verwandelte, „also“ — so heißt es in der Quelle weiter — „daß das Oweni Distichon hinfüglich hätte appliciren können:

Ligneus es Princeps, quia lignea munera donas;

Aurea si dederis, aureus esse potes.“

Grässe gibt als seine Quelle an Joh. Prätorius: *Daemonologia Rubinzalii Silesii*, Leipzig 1668—1673 drei Theile, und *Satyrus etymologicus* oder der reformirende und informirende Rüben-Zahl vom Jahre 1672. Prätorius hat von 1630—1680 gelebt und hat die erstgenannte Schrift in erster Auflage bereits 1662—1665 veröffentlicht. Es ist nicht zu bezweifeln, daß sich bereits bei Prätorius das Zitat aus Owen findet. Wer aber war Owen? In Jöchers *Gelehrten-Lexikon* III Sp. 1157 f. finden wir, daß der englische Poet John Owen, der in Oxford Jura studierte, dort 1590 zum *baccalaureus juris civilis* ernannt wurde und im Jahre 1622 starb.

Er war, wie sich aus anderen Quellen ergibt, 1560 in Plas Dhu (Carnarvonshire) geboren; er wurde wegen Armut Schullehrer und verfaßte witzige Epigramme in lateinischer Sprache, die in London 1606 unter dem Titel *Epigrammatum libri III* veröffentlicht und später noch öfter gedruckt wurden.

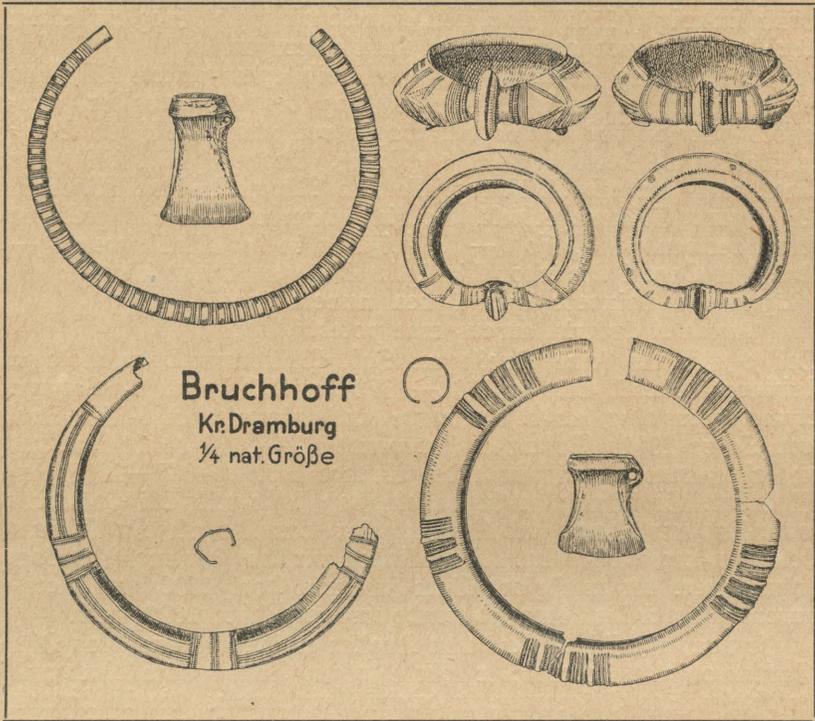
Da Seckewitz um 1520 geboren wurde und 1583 starb (Allg. deutsche Biogr. 33 S. 523 f.), so ist John Owen zweifelsohne als der jüngere Dichter anzusehen. Nichtsdestoweniger ist es sehr wohl möglich, daß Owen der Urheber des Distichons gewesen ist. Wie sollte der Engländer, wenn es umgekehrt wäre, wohl zur Kenntniss der in Greifswald extemporierten Verse gekommen sein?

## Urgeschichtliche Fundberichte.

### Ein Verwahrfund der jüngsten Bronzezeit von Bruchhoff, Kr. Dramburg.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Im Dezember 1933 überbrachte Herr v. Grünberg auf Bruchhoff dem Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodentaltertümer einen schönen Bronzeschatz, der auf seiner Gutsmark gefunden worden war. Der Fund befand sich schon lange im Besitz seiner Familie und soll etwa 1851 oder 1852 aus dem Acker, in der Nähe des Moores gepflügt worden sein. Alle Stücke sind mit einer braunen, teils grünlich schimmernden, dunkel glänzenden Edelpatina bedeckt und bis auf einige abgebrochene Teile von vorzüglicher Erhaltung.



Der Fund besteht aus folgenden sieben Stücken:

1. Bronzener geschlitzter Hohlring, mit Gruppen von breiten und schmalen z. T. gekerbten Querrippen verziert. In drei Teile zerbrochen. Dm. 19 cm.

2. Bronzener, geschlitzter Hohlring, mit schmalen z. T. gekerbten Längsrippen und eingepunzten Quermustern verziert. Beide Enden beschädigt. Dm. 18,5 cm.

3. Massiver Bronzehalsring mit gerade abgeschnittenen leicht verdickten Enden. Unterseite glatt, Oberseite mit abwechselnd breiten und schmalen Rippen verziert. In zwei Teile zerbrochen. Das eine Ende fehlt. Dm. 18,8 cm.

4. und 5. Zwei bronzene Nierenringe, mit schmalen, teilweise gekerbten, Rippen und eingepunzten Mustern verziert (ähnlich Nr. 2). Leicht beschädigt. Gr. Dm. 10,5 bzw. 9,5 cm.

6. und 7. Zwei bronzene Tüllenbeile mit ausgeschweifter Schneide und Dse. Länge 7,4 bzw. 5,7 cm.

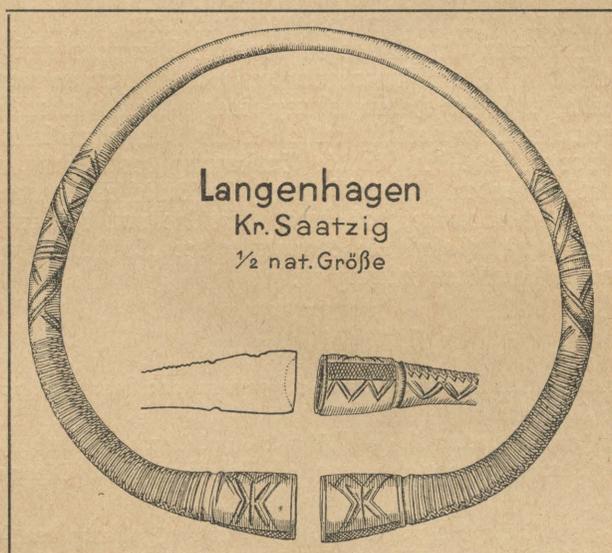
Der Schatzfund von Bruchhoff gehört in die VI. Periode der germanischen Bronzezeit (800—500 v. Chr.), also schon in die früheste Eisenzeit. Dies zeigen eindeutig die beiden Nierenringe vom „jüngeren“ Typus, die Tüllenbeile mit ausgeschweifter Schneide und die beiden Hohlringe, die den sog. „pommerschen“ Hohlwulsten nahe verwandt sind. Drei der Stücke, die beiden Hohlringe und der massive Halsring sind bisher in Pommern die einzigen ihrer Art.

Nach Seltenheit der Formen, guter Erhaltung und kunstgewerblich hochwertiger Arbeit kann der Fund von Bruchhoff zu den bemerkenswertesten pommerischen Bronzeschätzen jener Epoche gerechnet werden.

### Ein Gräberfeld der vorrömischen Eisenzeit bei Langenhagen, Kr. Saatzig.

Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Westlich vom Dorfe Langenhagen befindet sich auf einer kleinen Anhöhe ein Kiefernwäldchen, dessen südliche Hälfte im Winter 1932/33 abgeholzt wurde. Als man darauf im Sommer den Boden beacherte, traten zahlreiche Brandgrubengräber zu Tage, aus denen einige Funde durch die Bemühungen des Lehrers des Dorfes, Herrn K. Friedrichs, gerettet wurden.



1. Das hervorragendste Stück ist ein bronzenener Halsring mit verdickten Kolbenenden. Die Unterseite ist glatt, die Oberseite ist mit enggestellten Rippen, Zickzacklinien, schrägen Gittern usw. verziert. Die Kolbenenden und die beiden Schmalseiten sind mit vertieften Kreuzen und Rinnen versehen, die, wie andere Funde lehren, früher mit Blutemaille eingelegt waren. Gr. Dm. 15 cm.

2. Eiserner Scharniergürtelhaken. Das hintere Ende ist verloren. Länge 23,5 cm.

3. Mehrere Gürtelhakenfragmente.

4. Eiserner Ringkropfnadel. Die untere Hälfte ist abgebrochen. Länge 5,5 cm.

5. Terrinenförmiges großes Tongefäß. Rand abgebrochen. Höhe 19,5 cm.

6. Schalenförmiges Tongefäß mit einer Schnuröse. Unterer Teil verloren. Gr. Dm. 27 cm.

Das Gräberfeld von Langenhagen wird durch den Bronzehalsring und den Scharniergürtelhaken in die Spät-Latène-Zeit (150 v. Chr. bis Chr. Geb.) datiert. Die Geräte sind typisch ostgermanische Formen und gehören, wie die Brandgrubengräber beweisen, dem Stamm der Burgunder an, der um 150 v. Chr. von Bornholm (aisl. Borgundarholm) aus Hinterpommern besetzte. Der Bronzehalsring gehört einer Gruppe an, die auf Mittelpommern und die Neumark beschränkt ist. Die Abart mit Blutemailleeinlage lag bisher nur in zwei Funden vor. Der Langenhagener Ring ist also der dritte und zugleich der am reichsten verzierte seiner Art und der erste vollständig erhaltene, den wir aus Pommern besitzen.

### Bericht über die Versammlung am 19. März 1934.

Den Abschluß der Vortragsreihe des Winters 1933/34 bildeten die hochinteressanten Ausführungen von Dr. Murawski-Stettin über das Thema „Die Ostmark in den Verhandlungen von Paris und Versailles“. Unter Heranziehung eines weitreichenden und zum Teil seltenen Quellenmaterials stellte der als Fachmann in Ostfragen bekannte Vortragende die für die Entstehung des neuen polnischen Staates entscheidenden Ereignisse und Persönlichkeiten heraus, indem er mit Recht betonte, daß gerade für die von Hitler erstrebte Verständigung mit Polen die Kenntnis der Entstehungsgeschichte dieses Staates besonders wichtig ist.

### Mitteilungen.

Als ordentliches Mitglied wurde aufgenommen: Lehrer Mag Glesse in Koserow (Ufedom).

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Sanitätsrat Dr. Ludwig Wehr in Stettin; Kammerherr von Knebel-Doerberig in Dietersdorf bei Falkenburg.

Eine große Anzahl der Mitglieder ist mit der Zahlung des Jahresbeitrag für 1934 (5.—RM.) in Rückstand. Wir bitten dringend, diesen Betrag auf das Postscheckkonto der Gesellschaft — Stettin Nr. 1833 — unverzüglich zu überweisen oder auf der Geschäftsstelle in Stettin, Karlsruhstraße 13, einzuzahlen. In Stettin findet Einziehung durch Boten nicht mehr statt.

Bis zum 30. April 1934 nicht eingegangene Beiträge werden wir unter Nachnahme zuzüglich entstehender Gebühren einziehen, da wir annehmen, daß die Mitglieder diese Einziehungsart wünschen.

**Ortsgruppe Berlin.** Am Mittwoch, dem 25. April findet abends 8<sup>30</sup> Uhr in der Kaffeestube Reh. Potsdamerstr. 22, ein zwangloses Beisammensein der Mitglieder statt. Thema des Vortrages: „Über Befestigung, Kirchen und Straßen im alten Berlin 1650 bis 1750“. (Thema-Anderung vorbehalten.)

---

Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Frederichs, Stettin, Karlsruhstraße 13 (Staatsarchiv).  
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.

Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.